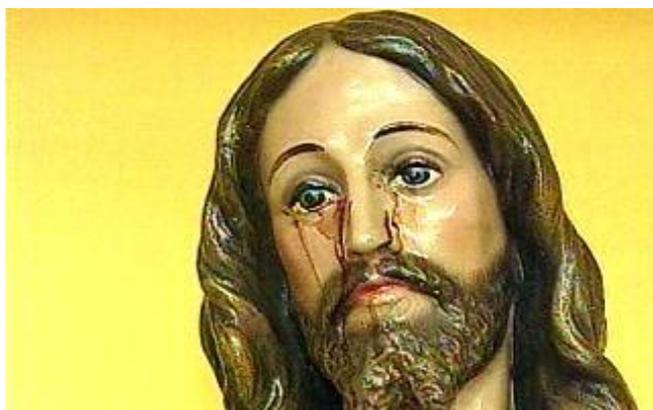


Liebe Schwestern und Brüder:

Ich weiß ja nicht, wer schon mal in Jerusalem war? Auf meiner Reiseliste stand es lange ganz oben, kam aber erst relativ spät dran. Ich war dann 2014 mit einer unserer Kulturfahrten endlich dort gewesen. Und dann stand ich auch zum Beispiel im Bereich des Garten Getsemani etwas oberhalb der Stadt und schaute in Richtung Tempelberg und sah den Felsendom und diverse Kirchtürme vor mir liegen. – Als Jesus mit seinen Freunden nach Jerusalem zog, um dort das Passahfest zu feiern, da sahen sie auch irgendwann Jerusalem vor sich liegen; klar, es sah damals natürlich anders aus, zum Beispiel ohne Kirchtürme oder Felsendom, dafür aber mit dem ganzen großen Tempel, von dem heute nur noch eine Fundamentmauer steht, die die Juden als Klagemauer verehren. Und dann erzählt das Lukasevangelium, dass Jesus die Stadt sieht und ihm die Tränen kommen...

Jesus prophezeit der jüdischen Gottesstadt eine schlimme Zukunft und wie so oft in der Geschichte der Prophetie kommt diese schlimme Zukunft nicht einfach so, sondern als Folge der Gottvergessenheit ihrer

Einwohner. Jesus weint, weil die Menschen in Jerusalem die göttlichen Zeichen der Zeit nicht erkennen. Jesus weint. Jesus weint! – Wir kennen ja sehr viele Jesus-Bildnisse aus 2000 Jahren Kunstgeschichte. Aber fällt euch ein weinender Jesus ein? Ich habe mich an keine Darstellung erinnert und gegoogelt. Und auch da gemerkt: Es gibt eigentlich nichts. Es gibt weinende Mariendarstellungen, wenn Maria zum Beispiel den toten Jesus im Arm hält. Aber Jesus? In der Nähe von Sao Paulo in Brasilien wurden 2008 an einer Jesusstatue Tränen aus Blut entdeckt. Ich habe ein Bild dieser Figur in die ausgelegten Predigten hineinkopiert. Ich gehe auf das



Phänomen heute gar nicht ein und auch nicht auf die Frage, inwieweit denn Jesu Prophezeiung in Jerusalem eingetreten ist. Ich möchte unseren Blick auf die Tatsache selbst richten, auf den Bericht des Lukas, dass Jesus weint.

Wie selbstverständlich werden die Tränen Jesu berichtet. Die Tränen sind kaum der Rede wert, es geht um den Grund für die Tränen im kurzen Textabschnitt bei Lukas. Jesus weint. Jesus weint, wie jede und jeder von uns in seinem Leben schon geweint hat. Tränen der Freude, Tränen der Trauer, des Schmerzes, Tränen der Verzweiflung, Tränen der Überforderung. Der Grund für Tränen kann wirklich sehr vielfältig sein. Immer aber sind Tränen Ausdruck tiefer Emotionen, starker Gefühle. Bei Traugottesdiensten legen übereifrige Brautleute Papiertaschentücher für die Freudentränen auf die Sitze – der Weddingplaner lässt grüßen und sich seine famose Idee gut bezahlen. Am vergangenen Wochenende war Abschluss der Wintersaison in manchen Sportarten und Sportler haben Tränen des Abschieds vergossen und ihre Karriere beendet. Eine junge Frau hatte Tränen in den Augen, als sie mir von beruflicher Überforderung erzählt hat. Zweimal stand ich – wie so oft – auf dem Friedhof und Menschen haben Tränen der Trauer vergossen. Tränen sind Ausdruck unseres Menschseins. Es ist manchmal eine Last, aber eigentlich ein großes Privileg, dass wir starke Gefühle haben dürfen. Und wie schlimm kann es sein, wenn Menschen nicht mehr weinen können, solche Gefühle nicht zulassen können.

Jesus weint über Jerusalem und wir sehen, dass Jesus ganz und gar Menschen war. Der Gottessohn, der Retter, der Messias, der göttliche Gesalbte – er steht da und weint. Tränen der Trauer und der Verzweiflung. Es ist gut, dass dies im Evangelium berichtet wird, denn es erinnert uns daran, dass Jesus ganz und gar Mensch war. Dass er geweint hat so wie er gegessen und getrunken hat, wie geschlafen hat, wie er einfach mit allen Facetten des irdischen Lebens Mensch war. Ganz ähnlich berichtet davon der Hebräerbrief, der sicher deutlich später aufgeschrieben wurde als der Bericht aus dem Evangelium. Drei Verse aus dem Hebräerbrief sind der für dieses Wochenende vorgeschlagene Predigttext, den wir jetzt hören.

Jesus, der Hohepriester, der doch ganz und gar Mensch war. Und drumherum klingt es im Hebräerbrief schon sehr theologisch. Jesus hatte Ehrfurcht vor Gott, so heißt es hier. Auch das klingt sehr menschlich: Jesus steht

Gott gegenüber und wird – zumindest in diesem Moment – nicht als Teil der göttlichen Dreieinigkeit gesehen. Aber der Autor des Briefes schreibt es selbst und formuliert: „obwohl er der Sohn war, hat er es angenommen, wie ein Mensch ... zu lernen“.

Ja und da sind wir nun wirklich mittendrin in der großen Theologie der ersten christlichen Jahrhunderte: Wie ist das mit der menschlichen und der göttlichen Seite von Jesus, seiner menschlichen und göttlichen Natur, wie die Theologen es genannt haben? Wie ist es dann weiter mit der göttlichen Dreieinigkeit, wenn doch Gott am Ende einer ist? Im Glaubensbekenntnis sprechen wir das alles so selbstverständlich, weil es uns als christlich geprägte Menschen von kleinauf vertraut ist: Ich glaube an Gott, den Vater und Schöpfer. Ich glaube an seinen Sohn Jesus, der für uns gelitten hat und für uns gestorben und auferstanden ist. Ich glaube an den Heiligen Geist, der als „Gott mit uns“ uns begleitet und die Gemeinschaft der Heiligen, also Kirche ermöglicht. Und dann eben Jesus selbst: Mensch und Gott? Mensch oder Gott? Vor allem Mensch oder vor allem Gott? Es gab in der frühen Christenheit große Bewegungen, die die Göttlichkeit Jesu betont haben. Die Dokeristen haben gesagt, dass Jesus nur zum äußeren Schein (das bedeutet das griechische Wort Dokerismus) Mensch geworden ist. In Wahrheit war er immer ganz und gar Gott. Schon vor der Passion hat er seinen irdischen Scheinleib wieder verlassen, denn Gott kann nicht leiden und sterben. Und in diesem Sinne kann auch nicht weinen. So war es nur zum Schein...

Die Gegenrichtung vertraten vor allem die Arianer, die sich nach Arius benannten, der um 300 n.C. gelebt hat. Genau um den Monotheismus zu bewahren haben sie die Göttlichkeit Jesu bestritten: Jesus war Geschöpf des Vaters, wenn auch ein besonderes Geschöpf. Aber Jesus war Mensch – ganz und gar. Der Arianismus war eine große und mächtige Richtung im frühen Christentum, die dann aber klar abgelehnt wurde und als häretisch eingestuft wurde. Ihr Glaube wurde von der Mehrheitskirche nicht anerkannt. Und diese Mehrheitskirche formulierte es so, wie wir es bis heute glauben und bekennen: Jesus war wahrer Mensch und wahrer Gott zugleich. Und je nach Situation schwingt das Pendel mal mehr und mal mehr in diese Richtung. Beispiele dafür:

Insbesondere rund um Ostern steht die Göttlichkeit Jesu im Vordergrund: Jesus hat sein göttliches Heilswerk vollbracht, uns aus der Gottestrennung und aus Sünde befreit. Seine Auferstehung ist Vorbild für unser ewiges Leben. Jesus ist wahrer Gott und als solchen beten wir zu ihm.

Aber er ist doch gefühlt immer anders als Gott Vater der Freund und Bruder an unserer Seite, der Mitmensch. In Jesus ist Gott mir nahe, auf Augenhöhe. Und dieser Jesus ist Inbegriff des idealen Menschen, der uns Vorbild sein kann und soll. So wird er auch von vielen anerkannt, die nicht zu ihm beten und sich auch nicht nach ihm Christen nennen würden: Ein Vorbild für uneigennütziges Leben ist er oft auch für sie. Jesus der gute Mensch, Jesus, der wirkliche Mensch.

Ganz schnell kann ich dann beim ausgeschlagenen Pendel die andere Seite vergessen: Der uns erlösende Christus war eben immer auch wahrer Mensch. Der gute Jesus aus Nazareth an meiner Seite ist immer zugleich der göttliche Erlöser und Retter. Jesus: Wahrer Mensch und wahrer Gott.

Ja, das ist ein Geheimnis des Glaubens und geht über unser Verstehen: Wie kann jemand zugleich wahrer Mensch und wahrer Gott sein. Und ja: Wie kann der Gott der Dreifaltigkeit zugleich einer sein. Aber, liebe Schwestern und Brüder, wer sind wir irdische Menschen, dass wir alles verstehen müssten. Unsere römisch-katholischen Geschwister betonen in ihrer Gottesdienstliturgie sehr zurecht immer wieder, dass am Ende alles ein „Geheimnis des Glaubens“ ist und dass auch wir postmoderne Menschen aller Verstandesorientierung zum Trotz uns sehr gelassen und sogar dankbar eingestehen dürfen: Es gibt Wahrheiten, die über unser logisches Denken hinausgehen. Jesus ist uns Gott und zugleich Bruder und Freund an unserer Seite. Es darf so sein und es darf mal mehr das Eine und mal mehr das Andere überwiegen. Auch in den biblischen Texten wird mal dies betont und mal – wie heute fast nebenbei – das andere: Jesus weint. Er ist Mensch wie du und ich. Und das ist gut so. Amen.